

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz
Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6145. Wien, Donnerstag, den 6. October
1881.

Eduard Hanslick, Hofoperntheater. („Der Blitz“, komische
Oper von Halévy.).

1 Hofoperntheater.

Ed. H. So lange her es auch ist, ich erinnere mich recht lebhaft der ersten Aufführung von Halévy's „Blitz“ im alten Kärntnerthor-Theater. Die Oper selbst war da mals schon an fünfzehn Jahre alt und Madame, *Hasselt* welche die Hauptrolle sang, vermuthlich fünfzig. Diese berühmte Sängerin sah als Henriette ungemein abschreckend aus und schaute überdies so stumpf und mürrisch drein, daß man vollständig begriff, wie der plötzlich sehend gewordene Lyonel stracks auf die bildhübsche, die Darstellerin *Hellwig* der Witwe Darbel, losging und seine Pflegerin Henriette links liegen ließ. Als demungeachtet im dritten Acte Lyonel wieder zärtlich zur Hasselt zurückkehrte, meinte das Publicum, er müsse neuerdings erblindet sein. war als *Anders* Lyonel poetisch und seelenvoll wie immer, hingegen sein komisches Gegenstück, Georges, ein sehr trister Tenorist, Namens, der Nämliche, der sich in späterem Alter von *Kreutzer* Professor Störck ein neues hohes C machen ließ, das nicht schlecht gewesen wäre, hätten nur sämmtliche darunter liegende Töne menschlich geklungen. Nun ist es für eine nur von vier Personen gespielte Oper keines wegs unbedenklich, wenn zwei davon ihre Rollen verderben — der „Blitz“ von 1849 fuhr demzufolge kalt ins Parterre des Kärntnerthor-Theaters und zündete nicht. Ich konnte den Mißerfolg dieser graziösen Oper, die ich als ein Lieblingsstück des Prager Publicums in trefflicher Dar stellung kennen gelernt hatte, hier nur der halb verfehlten Besetzung zuschreiben. Freilich herrschte damals in Wien eine auffallende Theilnahmslosigkeit gegen die Producte der franen Opéra comique. Director zösisch stieß mit *Holbein* seinen lobenswerthen consequenten Bemühungen, diese Gat tung hier mehr einzubürgern, auf ein lähmendes Widerstreben des Publicums. Viele der hübschesten von Holbein zur Aufführung gebrachten Spielopern warfen hier kaum einen Schatten ihres leuchtenden Pariser Erfolges. *Auber's* „Haydée“ wurde nur zweimal, „*Adam's* Treuer Schäfer“ dreimal, dessen „*Brauer von Preston*“ nur zweimal gegeben. „*Auber's* Barcarole“, „*Adam's* Giralda“, die „*Som*“ von Ambroise mernacht brachten es nicht sehr *Thomas* viel höher. „*Halévy's* Blitz“ endlich wurde nach der dritten Wiederholung beiseite gelegt. Niemand hätte da mals zu glauben gewagt, daß man ihn nach 32 Jahren wieder hervorholen, aufs liebevollste einstudiren und mit bestem Erfolge aufführen werde. Viel leicht wäre es nicht geschehen, lebten wir gegenwärtig in einer sehr fruchtbaren Opern-Periode, in einem flotten musikalischen Lustspiel-Ueberflusse, wie es die Epoche der gleichzeitig schaffenden Meister Auber, Hérold, Adam, Lortzing gewesen. Heute sind wir mehr als je auf „Wiedererweckungen“ ange-

wiesen und beinahe versucht, nur die vom Repertoire verschwundenen Opern selig zu preisen, weil diese doch die meiste Aussicht haben, aufgeführt zu werden. Speciell dem „Blitz“ widerfuhr in neuester Zeit vielfach das Glück solcher Rettung und Ehrenrettung, zuletzt in Leipzig, Hannover, Berlin. In Paris erinnerte sich 1877 die Opéra Comique des Halévy'schen Werkes, dessen ehemaligen Erfolg sie mit ihrem herabgekommenen Personal freilich nicht einholen konnte. Trotzdem zeigte selbst in dieser schadhafte Neugestalt das einfache Singspiel ein jugendlicheres, lebensfähigeres Gesicht, als die in der Großen Oper gleichzeitig wieder aufgenommene „Königin von Cypern“, desselben Componisten. Niemals habe ich eine Oper mit solchem Luxus und so malerischer Pracht ausgestattet gesehen, wie die „Reine de Chypre“ in dem neuen Pariser Opernhause; aber alle Sammtgewänder vermochten die traurige Blöße dieser Musik nicht zu verdecken, alle Wohlgerüche Arabiens diese musikalische Lady Macbeth nicht appetitlich zu machen. Ohne Frage ist es die nachhaltige Wirkung von Halévy's eigenthümlichster und effectvollster Oper „Die Jüdin“, was die Theater-Directoren zeitweise immer wieder verleitet, es auch mit den übrigen Werken dieses Autors zu versuchen. Diese Versuche scheitern jedoch fast überall. Von den dreißig Opern Halévy's sehen wir nur die „Jüdin“ und den „Blitz“ gedeihlich fortleben. Hie und da setzte man noch einige Hoffnung auf die „Mus“ und die „Ketiere der Königin Königin von Cypern“ — auch in Wien vor einigen Jahren — mußte aber vor der Unnatur und Hohlheit dieser Musik gar bald die Segel streichen. Daß wir in Deutschland, wo „Die Jüdin“ und „Der“ sich vollständig eingebürgert haben, viel Sympathie für Blitz Halévy wahrnehmen, kann nicht überraschen. In seiner Musik, in der „Jüdin“ vor Allem, steckt viel dem deutschen Geiste Verwandtes, wenn auch dieser Geist manchmal wie in einem verzerrenden Hohlspiegel erscheint. Gleich und *Hérolf* Adolph ist auch *Adam* unmittelbar Halévy deutscher Abkunft. Sein Vater, der hebräische Dichter Elias Halévy, war ein Deutscher aus Fürth bei Nürnberg; die Mutter, Julie Meyer, aus Lothringen. Der wahre Name des Vaters war; nach Bekanntmachung des Gesetzes vom Jahre *Levy* 1807 über die Familiennamen der Juden setzte er das Präfixum *hal* (das arabische *al*), das die Stelle des Artikels vertritt, vor seinen bisherigen Namen. Das national jüdische Element in Halévy, das (wie bei Meyerbeer) manches Verzerrende und raffiniert Ausgeklügelte erklären hilft, gedieh andererseits gerade der „Jüdin“ zu eigenthümlichem Vortheile. Die Rolle des Eleazar, vor Allem aber die patriarchalische Scene der Osterfeier tragen ein Gepräge der Echtheit und Wahrheit, das wir sonst in Halévy's Musik nur zu häufig vermissen.

Kehren wir zu unserem „Blitz“ zurück. Es ist wörtlich kaum zu nehmen, daß Halévy, dieser peinlich ernsthafte Künstler, sich (wie man erzählt) durch eine *Wette* zu dem Wagstücke habe bestimmen lassen, eine dreiactige Oper für nur zwei Soprane und zwei Tenore ohne Chor zu componiren. Immerhin trägt ein solches Werk den Stempel eines *Problemes*, eines Kunststückes auf der Stirne. Diese vier Personen — doch ich vergesse, daß sie dem Wiener Publicum von heute vollkommen fremd, also doch zuerst vorzustellen sind. *Lyonel* (Herr) ist ein tapferer Marine-*Walter* Officier, der, an der Seeküste nach Möven jagend, vom Sturme überrascht und von einem Blitzstrahle geblendet wird. Eine gefühlvolle junge Dame Namens *Henriette* (Fräulein), die mit ihrer *Bianchi* Schwester ein Landhaus bei Boston bewohnt, nimmt den Unglücklichen auf und pflegt ihn aufs sorgfältigste. Bald erwacht die zärtlichste Neigung zwischen dem Blinden und seiner Pflegerin; aber als *Lyonel* geheilt zum erstenmale die Binde abnehmen darf, hält er *Henriette*'s schönere Schwester, *Madame Darbel* (Frau), für seinen Schutzengel und fällt ihr mit leiden *Kupferschaftlicher* Zärtlichkeit zu Füßen. Von Schmerz und Beschämung überwältigt, verläßt *Henriette* noch in der selben Nacht den Ort und betheuert, nicht früher zurückzukehren, als bis ihre Schwester, die sie von *Lyonel* geliebt wähnt, mit diesem vermählt sei. Man entschließt sich zu der List, *Henriette* nach einigen Wochen diese in Wirklichkeit niemals beabsichtigte Heirat als vollzogen zu melden, und die Entflohene kehrt zurück.

Nachdem die Täuschung noch eine Weile fortgespielt und Alles sich in echten oder fingirten Klagen erschöpft hat, wird Henriette von Lyonel über das Mißverständniß aufgeklärt, das nur sein Auge, niemals aber sein Herz verschuldet habe. Henriette heiratet ihren Lyonel, und Madame Darbel entschließt sich, mit ihrer Hand einen gutmüthigen jungen Burschen, Georges (Herr), zu beglücken, der frisch von der Universität *Schittenhelm* Oxford gekommen ist, um auf Befehl seines Onkels eine der beiden Schwestern zu freien. Die Handlung ist bei aller Einfachheit recht gut erfunden und geschickt geführt; sie leidet nur an der peinlichen Verzögerung des Ausganges. Dichter und Componist hätten wohlgethan, denselben sehr zu beschleunigen, anstatt nach Henriettens Ankunft das leidige, für den Zuschauer längst gelöste Mißverständniß noch in breiten Lamentationen bis zur hellen Tragik anwachsen zu lassen. Eine auf so dürftige Kunstmittel gestellte Oper geräth in Gefahr, langweilig zu werden, sobald sie lang wird. *Halévy's* Musik zeichnet sich durch Eleganz, Anmuth und Esprit aus, ganz besonders aber durch eine glänzende technische Gewandtheit. Der Componist weiß die contrastirenden Temperamente der handelnden Personen charakteristisch zu zeichnen und den Uebergang von heiteren zu sentimental Musikstücken mit Geist zu motiviren. Durch eine gewählte, farbenreiche Instrumentirung belebt er die Monotonie des Soloquartetts, das sich ohne die Unterlage eines Chores, ja ohne die kräftige Stütze einer Baßstimme allein behelfen muß. Der eigentliche musikalische Kern in dieser zierlichen, oft glänzenden Schale ist ziemlich gering. Mit seinem Geschmack und Witz erhält *Halévy* den Hörer in angenehm angeregter Stimmung; uns mit mächtigem Ruck emporzuheben, sei es durch kräftig sprudelnden Humor oder durch echte Leidenschaft, gelingt ihm kaum. Seinem Talente und seiner Richtung nach gehört er halb und halb *Auber*; er hat Beide mit Vor *Meyerbeer* theil studirt, erreicht aber Keinen an Originalität und Reichthum der musikalischen Erfindung. Wie viel natürlicher und ursprünglicher ist namentlich in der komischen Oper! *Auber* *Halévy* wird, selbst da, wo er natürlich und einfach beginnt (was auch nicht immer der Fall ist), alsbald verzwickt und geschraubt, erzählt in seinen *Gutzkow* Pariser Briefen, es sei ihm in der Oper oft vorgekommen, als ob der frane musikalische Genius gerade mit dem Kopfe gegen zösisch die Melodie angehen wollte. „Wo wir mit der Stimmlage herabsteigen, steigen die Franzosen hinauf.“ Die Bemerkung paßt in der That auf. Er hat eine merkwürdige *Halévy* Neigung, Melodien gegen ihren natürlichen Wuchs zu biegen, Harmonien und Rhythmen gegen den Strich zu bürsten. Manchmal gefällt er sich in Stücken von äußerster Simplizität, aber es ist eine gemachte Einfalt, die sich vor dem Spiegel studirt hat. Man denke an die Romanze Henriettens im dritten Acte („Oh, divine harmonie“), an das provençalische Lied und die Des-dur-Romanze Lyonel's mit dem von Eleazar ausgeliehenen Ritornell der zwei Oboën. Am glücklichsten scheinen mir im „Blitz“ die heiteren Nummern; das erste Frauen-Duett, noch mehr das darauffolgende Terzett, der A-dur-Satz des Quartetts im zweiten Acte und Aehnliches gewinnen durch ihre feine, graziöse Beweglichkeit. Eigentliche Komik erscheint nur in der Rolle des Georges; sein Entrée im ersten Acte und seine Ariette im zweiten sind von liebenswürdiger, guter Laune. Diese Rolle enthält über dies eine der musikalisch vortrefflichsten Scenen: das vom Orchester reizend begleitete Einschlafen des Georges vor dem Sturme und das Nahen des Gewitters. Ein mächtigeres Gefühl, eine voller und wärmer strömende Melodie belebt einzig und allein das Liebesduett im zweiten Acte, das auch allerwärts den Erfolg dieser Oper zumeist entschieden hat.

„*Halévy's* Blitz“ erfreut sich im Hofoperntheater einer sehr guten Darstellung. Zuerst müssen wir diesmal Herrn nennen, der als *Schittenhelm* Georges unsere Erwartungen hoch übertroffen und seinem ferneren Wirken in der Spieloper eine werthvolle Aussicht eröffnet hat. Auch von Seite des schöneren Geschlechtes war die Heiterkeit aufs gefälligste repräsentirt; durch Frau, welche über *Kupferhaupt* in munteren Rollen sich am natürlichsten und anmuthigsten gibt. Das sentimentale Pärchen,

Fräulein *Bianchi* und Herr, excellirte in zartem Vortrage und ganz *Walter* besonders in der seelenvollen Wiedergabe des Liebesduettes. Das gewöhnliche Lob unseres vortrefflichen Chorporsonals und Orchesters müssen wir diesmal auf die Hälfte reduciren, denn der Chor glänzt im „Blitz“ nur durch seine Abwesenheit. Hingegen verdient die Leistung des Orchesters das doppelte Maß von Auszeichnung. Wir haben kaum jemals so *delicat accompagniren*, so fein musikalisch nuanciren hören, wie in der gestrigen Vorstellung. Die Mühe, welche Herr Director an das Einstudiren und Dirigiren der *Jahn Halévy'schen* Oper gewendet, hat sich gelohnt; jeder musikalische Feinschmecker wird im „Blitz“ schon an dem Orchester allein seinen Genuß finden. Nur Eines, was die Wirkung dieser Spieloper noch wesentlich erhöht hätte und was wir sehr vermißten, war unmöglich zu beschaffen: ein kleineres Theater.